

Karl und král. Deutsch – tschechische Nachbarschaft im Spiegel der Sprache

Vorbemerkungen

- Das Sprachmaterial dieses Beitrages stammt aus der einschlägigen Literatur, größtenteils jedoch aus den Sammlungen des „Sudetendeutschen Wörterbuchs“, einer Arbeitsstelle des Collegium Carolinum, Forschungsstelle für die böhmischen Länder, an der Universität Gießen.
- Beschrieben wird der Sprachzustand vor 1945. Denn der Sprachraum, die deutschen Siedelgebiete in Böhmen, Mähren und Sudetenschlesien (siehe dazu Karte 1), existiert nicht mehr. Die 3,4 Millionen Sudetendeutschen wurden nach dem Zweiten Weltkrieg vertrieben. Heute leben schätzungsweise noch 120 000 Deutsche in der Tschechischen Republik.
- Die Absicht des Beitrages ist es, anhand ausgewählter, auch für den Deutschunterricht geeigneter Beispiele den Lehnwortaustausch zwischen dem Deutschen und Tschechischen zu beschreiben. Dabei liegt der Schwerpunkt, weil unterrichtsgerechter, auf der Vielschichtigkeit und geographischen Verbreitung slawisch-tschechischer Integrate im Deutschen (Hoch- und Umgangssprache, Mundarten). Von Fall zu Fall werden anhand sprachwissenschaftlicher Kriterien die Zeit ihrer Übernahme zu bestimmen versucht, wobei siedlungs-, sozial- und kulturgeschichtliche Faktoren Berücksichtigung finden.

Eine Blütenlese zur Einführung

Seit Deutsche und Tschechen in den böhmischen Ländern zusammenleben, sind sprachliche Berührungspunkte ein Thema, das sich anfangs in den Quellen unter negativen Vorzeichen, sprich: nationalistisch – sprachpuristisch niederschlägt.

Das älteste Zeugnis dafür liefert die tschechische Reimchronik des sog. Dalimil aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, in der König Soběslav II. seinen Söhnen rät:

Das Land überlasse ich euch,
die Sprache vertraue ich euch an,
damit ihr sie immer vermehret,
Deutsche ins Land nicht hineinlasset.
Wenn die deutsche Sprache im Lande emporkommt,
wird alles Gute unseres Geschlechtes verdorben,
da sie das Land und die Fürsten verraten;
für sie selber wird unsere Krone nach Deutschland
gebracht werden.

Konkreter wird Jan Blahoslav in seiner „Grammatika česká“ 1571:

„Und deshalb, wo die heimische Sprache eigene und schöne Wörter besäße, gehörte sich nicht, Fremdwörter ins Tschechische hineinzutragen. Aber dagegen stellt sich oft die Gewohnheit. Denn manche Tschechen, die oft mit Deutschen sprechen, ja neben oder unter ihnen wohnen, gewöhnen sich daran, deutsche Wörter zu benützen. Und so sprechen sie: *Dej sem hantuch* ‚Gib das Handtuch her‘, *Mášli hantlík?* ‚Hast du eine Handhacke?‘. *Zač to farkle?* ‚Wieviel kostet das Ferkel? In Landskron (Ostböhmen) spricht man nämlich auf diese Weise. Wenn es so weiter gehen sollte, könnte es denjenigen Tschechen, die auf diese Weise sprechen, wie den Sorben in früheren Zeiten ergehen, daß sie nämlich weder tschechisch, noch deutsch, noch lateinisch sprechen, sondern ihre Sprache verworren und irregemacht haben, um nur von jenen verstanden zu werden, die von ihnen gezeugt werden“.

Im 19. Jahrhundert hat man auf beiden Seiten den Sprachpurismus überwunden und erkannt, daß das Neben- und Miteinander von Tschechen und Deutschen befruchtend wirken kann und zu einem eigenen „böhmischen Landespatritismus“ geführt hat. Johann Wolfgang von Goethe glaubt gar eine enge seelische Verwandtschaft zwischen deutschen und tschechischen Dichtern entdeckt zu haben, wenn er 1827 in seiner Besprechung der „Monatszeitschrift der Gesellschaft des Vaterländischen Museums in Böhmen“ feststellt:

„Von dem Zusammenleben zweier Sprach- und Dichtungssphären gibt uns Böhmen jetzt ein merkwürdiges Bild, worin bei größter Trennung, wie schon der Gegensatz von Deutschem und Slawischem ausdrückt, doch sogleich die stärkste Verbindung erscheint. Denn wenn die böhmischen [d.i. tschechischen] Dichter, selbst indem sie alten Mustern folgen, nicht umhin können, durch Sinnesart, Ausdrucksweise und Gedichtformen, doch auch in heutiger Bildung Deutsche zu sein, so sind doch hinwieder die deutschen Dichter in Böhmen durch entschiedene Neigung und stetes Zurückgehen zum Altnationalen ihrerseits recht eigentlich böhmisch.“

In seinem Beitrag „Die Bestimmung unseres Vaterlandes Böhmen“, 1848 in Prag erschienen, sieht der tschechische Philosoph Augustin Smetana die böhmischen Länder als Transferstraße für westliche Kultur und Sprache Richtung Osteuropa und mahnt:

„Von allen slawischen Ländern ist unser Vaterland am weitesten in die deutschen Gaue vorgedrungen, und es hat schon deshalb unverkennbar die Bestimmung, die deutsche Bildung aufzunehmen und den östlichen Slawenstämmen zu vermitteln [...]. Unser Böhmen ist der Knotenpunkt zwischen deutschen und slawischen Völkern, der Vertreter der Slawen Deutschland gegenüber. Hier wird die deutsche Bildung in das slawische Element aufgehen und, unbeschadet der slawischen Eigentümlichkeit, ja modifiziert durch dieselbe, weiter ostwärts ausströmen [...]. Dies ist die Stellung unseres Landes, die ihr Böhmen slawischen und deutschen Stammes nicht verkennen, auf die Ihr stolz sein sollt.“

Zu einer Zeit, als die nationalen Spannungen zwischen Tschechen und Sudetendeutschen bereits eskalierten, schrieb der nach Palacký bedeutendste tschechische Historiker Josef Pekař 1928 in seiner Schrift über den „Sinn der tschechischen Geschichte“:

„Im Laufe der Jahrhunderte haben wir uns vielfach mit den Deutschen vermischt, haben viel Blut aufgenommen, und dadurch auch unseren Charakter wesentlich verändert; wenn heute ein Viertel der Tschechen in Böhmen deutsche Namen trägt, dann ist das keineswegs ein Dokument der Germanisation, sondern der Tschechisierung, ein Hinweis darauf, wieviele Deutsche auf diesem historischen tschechisch-deutschen Kampfboden ihrem Volkstum entfremdet wurden. Auch diese Tatsache hat unendlich stark auf das Maß unserer Widerstandsfähigkeit gegen die Deutschen und auf unseren Eifer, ihnen gleichzukommen, gewirkt – die Deutschen sind zum Teil in der Sprache tschechisiert, wir in den Eigenschaften und Fähigkeiten germanisiert worden.“

Böhmische Dörfer

Wenn man das Bedeutungsspektrum des Wortes „böhmisch“ in den sudeten-deutschen Mundarten betrachtet, so scheint das Verhältnis der Deutschen zu ihren tschechischen (und mährischen) Nachbarn nicht eben von Verständnis und Wohlwollen geprägt gewesen zu sein. Die Redensart „einen böhmischen Zirkel machen“ = stehlen war allgemein gebräuchlich, im Böhmerwald hörte man dafür auch „böhmisch (ein-)kaufen“. In die gleiche Richtung zielt der Spruch: „A Böh̄m wun auf d`Wölt kimmt, wird a a Musikant oder a Diab“ (Oberplan/Böhmerwald). Ein bekanntes deutsches Sprichwort wurde erweitert zu: „Trau, schau wem – nur keinem Böh̄m“. Wenn einer in Nordböhmen „böhmisch redete“, so gebrauchte er nicht etwa die tschechische Sprache, sondern war ein notorischer Lügner. Schaute man „böhmisch“, so blickte man voller Neid und Mißgunst (Nordmähren). Zog ein Bauer krumme Furchen, so ackerte er „böhmisch“ (Südböhmen, -mähren).

Auch jenseits der Grenze hatte und hat das Wort „böhmisch“ seinen abwertenden Beigeschmack – erinnert sei nur an die „böhmischen Dörfer“, die bereits in der deutschen Literatur des 16. Jahrhunderts auftauchen, etwa bei Rollenhagen und Grimmelshausen, oder das französische „bohemien“, das schon im 15. Jahrhundert in der Bedeutung von „Zigeuner, Vagabund“ belegt ist.

Doch Mißtrauen und Geringschätzung sind nur der eine Teil des Spektrums – zumindest im Sprachgebrauch der Sudetendeutschen. „Böhmische Dalken“ und „böhmische Knödel“, wie überhaupt die böhmische Küche, waren hochgeschätzt, die „Böhmerweste“ im Kuhländchen ein kostbares, allgemein begehrtes Kleidungsstück. Spannte in Südböhmen der deutsche Bauer „böhmisch“ an, so bedeutete dies, daß er das Zugtier nicht rechts, sondern links der Deichsel führte – wie sein tschechischer Nachbar.

Nationale Stereotypen, nicht nur bei Tschechen und Deutschen, haben – wie wir wissen – ein zähes Leben, sind ihrer Natur nach Überzeichnungen und dürfen nicht überbewertet werden. Einige hundert slawischer, respektive tschechischer Lehnwörter in den deutschen Mundarten Böhmens und Mähren-Schlesiens sowie annähernd 4000 Lehnwörter und Lehnübersetzungen allein in der tschechischen Umgangssprache wären schwerlich zu erklären, wenn man etwa die nationalen Spannungen der Hussitenzeit oder des 20. Jahrhunderts zum Maßstab des Verhältnisses zwischen Tschechen und Deutschen in ihrer mehr als 700jährigen gemeinsamen Geschichte machen würde.

Deutsche Lehnwörter im Tschechischen

Die Gründe für die Übernahme eines Lehn- oder Fremdwortes sind mannigfaltig. Es können ausgesprochene Modeerscheinungen sein – man will z.B. seine scheinbare Aufgeschlossenheit für die Moderne unter Beweis stellen, indem man Fremdwörter gebraucht – es können aber auch ganz praktische Gesichtspunkte ausschlaggebend sein, wenn man etwa mit einem Gegenstand, den man bisher nicht kannte, auch dessen Bezeichnung übernimmt. Für den deutsch-tschechischen Lehnwortaustausch war in der Hauptsache Letzteres ausschlaggebend.

Ein sehr altes deutsches Lehnwort im Tschechischen ist die Bezeichnung für den König: *král* (aus deutsch Karl). Pate stand bei dieser Übernahme die überragende Gestalt Karls des Großen (9. Jahrhundert), dessen Name bei den Tschechen die Bedeutung „König“ schlechthin erhalten hat. Auf ähnliche Weise sind im frühen Mittelalter auch manche Ausdrücke aus dem Bereich Ritterschaft und Verwaltung ins Tschechische gekommen: *rytiř* (Ritter), *rychtář* (Richter i.d. Bedeutung „Gemeindevorsteher“) usw. Ebenfalls schon sehr früh lernten die Tschechen mit der Sache auch die entsprechende Bezeichnung aus dem Acker-, Obst- und Weinbau kennen: *pluh* (Pflug), *bluma* (Pflaume), *réva* (Rebe). Als Ende des 12., Anfang des 13. Jahrhunderts deutsche Bauern, Handwerker und Bergleute ins Land kamen, wurden die Tschechen mit zahlreichen, für sie bis dahin unbekanntem Neuerungen der abendländischen Zivilisation ver-

traut, besonders in Hausbau und Handwerk: *komín* (Kamin), *cihla* (Ziegel), *arkíř* (Erker), *plech* (Blech), *štíbal* (Stiefel), *vantrók* (Wannentrog in der Mühle). Besonders häufig sind deutsche Lehnwörter im Bergbau, der ja anfangs allein von deutschen Bergleuten betrieben wurde: *halda* (Halde), *fedrovatí* (fördern), *perkmistr* (Bergmeister), *šichmistr* (Schichtmeister) usw.

Slawisch-tschechische Lehnwörter im Deutschen

a) in der Hoch- und Umgangssprache

Vielen Ausdrücken in der deutschen Hochsprache sieht man heute nicht mehr an, daß sie aus dem Slawischen, d.h. im wesentlichen aus dem Polnischen und Tschechischen stammen. Seit dem deutschen Landesbau im europäischen Osten, der schon vor der Kolonisation Böhmens und Mährens eingesetzt hatte, kamen die Deutschen mit den Slawen etwa im Ostseeraum oder in den Alpen in enge Berührung. Es liegt auf der Hand, daß auch Bezeichnungen dieser Völker ins Deutsche drangen. *Peitsche* scheint ein gutes deutsches Wort zu sein, ist aber aus den westslawischen Mundarten im 14. Jahrhundert ins Deutsche gekommen. Auch *Graupe*, *Gurke*, *Preißelbeere*, *Quark*, *Haubitze* und *Pistole* sind Lehnwörter aus dem Slawischen. An den regen Vogelhandel mit dem Osten, der für das Mittelalter bezeugt ist, erinnern *Stieglitz* und *Zeisig*.

Auch das scheinbar gute deutsche Wort *Grenze* ist slawischen Ursprungs. Das germanische Erbwort *Mark* hat sich im Deutschen nur noch in geographischen Bezeichnungen wie *Mark Brandenburg* oder in der eigentlich überflüssigen, aber zur Verdeutlichung notwendig gewordenen Doppelbezeichnung „Grenzmark“ erhalten. *Grenze* liegt polnisch *granica*, tschechisch *hranice* zugrunde, das erstmals im preußischen Ordensland um 1250 in einer deutschen Urkunde belegt ist und seit dem 15. Jahrhundert nach Westen vordringt. Luther, der mit seiner Bibelübersetzung einen starken Einfluß auf die Bildung der gesamtdeutschen Schriftsprache ausübte, verhalf dem Wort zum Durchbruch im Deutschen.

Alles in allem sind slawisch-tschechische Übernahmen in der deutschen Schriftsprache relativ gering. In größerer Zahl anzutreffen sind sie in den regionalen Umgangssprachen entlang der deutsch-slawischen Berührungszone im Osten, so in der sudetendeutschen Umgangssprache: *Kren* (Meerrettich), *Schmetten* (Rahm), *Kaluppe* (Hütte), *Powidl* (Pflaumenmus), *Nusche* (billiges Taschenmesser), *Dalken* (ein Gebäck), *Buchte* (ein Gebäck), *Jause* (Zwischenmahlzeit).

b) in den sudetendeutschen Mundarten

Besonders zahlreich erscheinen Lehnwörter auf der mundartlichen Sprachebene, insbesondere in sprachgrenznahen Regionen, etwa entlang der polnisch-deutschen oder der tschechisch-deutschen Sprachgrenze in Schlesien oder der tschechisch-deutschen in Böhmen und Mähren. Diese Entlehnungen werden im

Folgenden anhand typischer Beispiele vorgeführt, wobei Wörter ausgesucht wurden, die eine größere, gebietsbildende Geltung erreicht haben.

Tannenzapfen (dazu Karte 2)

Typisch für die direkte Übernahme eines Lehnwortes entlang der Sprachgrenze und in den Sprachinseln sind einige sinngleiche Ausdrücke für den Tannenzapfen. In den sudeten- und slowakeideutschen Mundarten gibt es nicht weniger als sieben Bezeichnungen sicheren tschechischen bzw. slowakischen Ursprungs, unter ihnen „Spalka“ (tschech. *špalek* = Klotz, Block, Stock), das am Westrand des Schönhengstgaves belegt ist, und „Goksch“ (tschech. *kokeš* = Hahn) in Nordwestböhmen. Die weiteste Verbreitung hat „Schischka/Tschischka“ (tschech. *šiška* = Zapfen) gefunden, das an nicht weniger als neun Stellen entlang der Sprachgrenze bzw. in den Sprachinseln gebietsbildend geworden ist – von zahlreichen Einzelbelegen ganz abgesehen. Wir haben es hier mit unabhängig voneinander vollzogenen Integraten zu tun, wobei die unmittelbare slawische Nachbarschaft das Integrat geliefert hat; den i-Formen liegt tschechisch *šiška* zugrunde, während bei „Tschuschke“ um Jägerndorf das oberschlesisch-polnische *šuška* Pate stand. Bezeichnenderweise tauchen die Entlehnung in solchen Regionen auf, die frühestens seit dem 16. Jahrhundert eine deutsche Mehrheit erhalten haben.

Den Grund für die Übernahme haben wir im kleinräumigen Handel mit Tannen- und Kiefernzapfen zu suchen, die als Brennmaterial Verwendung fanden. Weiterhin ist die Kindersprache zu berücksichtigen. Zapfen dienten auch als simples Spielzeug. Daß wir uns bei der Synonymik des Tannenzapfens im Bereich der Kindersprache befinden, beweisen auch zahlreiche deutsche Benennungen wie „Butzel(kuh), Buttelkuh, -zapfen, Kühlein“ usw.

„Schischka“ und seine Varianten bleiben als Lehnwort nicht auf Böhmen und Mähren beschränkt. Kleinflächig bis punktuell finden wir sie von Kärnten, Tirol über Teile der Oberpfalz, Thüringens, Obersachsens, der Niederlausitz bis nach Ostpreußen und ins Baltikum.

Großmutter (dazu Karte 3)

Als Synonym für die Großmutter kennen „Baba“, „Wawerl“ und dgl. (tschech. *baba*) der Schönhengstgau, die Iglauer Sprachinsel und das gesamte Westböhmen.

In die Mundarten dieser Gebiete wird das Wort über tschechisches Dienstpersonal, respektive „Kindsdirnen, -mägde“ als kindgerechtes Lallwort (vgl. *Papa, Mama*) gekommen sein. Denn nicht nur in den städtischen Haushalten des deutschen gehobenen Bürgertums, auch auf den großen Bauernhöfen, die insbesondere im Egerland und im Schönhengstgau anzutreffen waren, stellten Tschechen einen Großteil des Gesindes.

Dieses bäuerliche Dienstverhältnis hat sich auch bei den Bezeichnungen des Kleinknechtes niedergeschlagen, der in Westböhmen und im oberen Böhmerwald als „Pohonsch“ (tschech. *pohonči* = Ochsenknecht), um Tepl und Saaz als „Krawarsch“ (tschech. *kravař* = Kuhhirte) belegt ist.

Pfifferling (dazu Karte 4)

Die deutsche Synonymik für *Cantharellus cibarius* ist sehr reich; mehr als 50 Bezeichnungen sind bekannt. Die sudetendeutschen Mundarten kennen u.a. *Pfifferling, Rehling, Rehgeiß, Eierschwämmlein, Gelbchen, Hühnling* usw. Außer *Pfifferling* liegt allen eben angeführten Bezeichnungen als Benennungsmotiv die typisch gelbe Farbe dieses Pilzes zugrunde.

Aus diesem Schema heraus fällt der Ausdruck *Füchslein*, denn im Deutschen wird allgemein mit dem Fell des Fuchses die Farbe rot assoziiert. *Füchslein* ist in Westböhmen um Podersam gebietsbildend und reicht in Einzelbelegen bis ins zentrale Egerland. Im Adlergebirge ist die Variante *Füchsling* bekannt.

Wir haben es hier mit einer typischen *L e h n ü b e r s e t z u n g* zu tun, wie das im Norden benachbarte *Lischka* nahelegt, was ja nichts anderes als „Fuchs“ bedeutet. Lehnübersetzungen sind auch sonst nichts Ungewöhnliches, sie reichen bis ins Phraseologische hinein. Im gesamten Sudetenland etwa *spielten sich* die Kinder (tschech. *hráti se*); umgangssprachlich hieß es in Süd- und Nordmähren, wenn man sich mit Mehl bestäubt hatte: *ich bin von Mehl* (tschech. *od mouky*); verspürte man keine Lust zu etwas, so sagt man: *mir will sich's nicht*, das ist die wörtliche Übersetzung des tschechischen *mně se nechce*.

Lischka ist nicht die einzige Entlehnung. Auch für andere Pilzarten treten tschechische Lehnwörter recht häufig auf, meist entlang der Sprachgrenze. Um nur einige zu nennen: *Dobernik, -el* (tschech. *doubravník*) für den Steinpilz, *Klousker* (tschech. *klouzek*) und *Pomaslich* (tschech. *podmáslník*) für den Butterpilz, *Selinken* (tschech. *zelinka*) für den grünen Täubling, *Hawelka* (tschech. *Havel* = Gallus, 16. Oktober, Reifezeit) für den grauen Ritterling, *Pitschkerlein, -ling* (tschech. *špička*) für den Nelkenschwindling, *Liwa* (tschech. *hlíva*) für den Austernseitling.

Tschechische Pilzhändler spielten bei der Vermittlung eine Rolle – wie man überhaupt vermuten kann, daß die Kenntnis der verschiedenen Pilzarten bei den Slawen ursprünglich verbreiteter war als bei den Deutschen. Zumindest hatten Pilze als Volksnahrungsmittel im Osten größere Bedeutung. Erwähnt sei in diesem Zusammenhang der *Reizker* – übrigens auch ein slawisches Wort (russisch *ryžik*; polnisch *rydz*; tschechisch *ryzec* = der Rötliche) – , der in Rußland früh als Volksspeise diente und in eingesalzenem Zustand versandt wurde – auch nach Skandinavien, wo er in Schweden als *riska*, in Norwegen als *riske* auftaucht.

Quecke (dazu Karte 5)

Nicht alle slawischen Lehnwörter in den sudetendeutschen Mundarten stammen unmittelbar aus dem Tschechischen. Bevor nämlich die deutschen Bauern und Bergleute in die böhmischen Länder kamen, hatten sie bereits Kontakt mit Slawen – etwa am oberen Main und an der oberen Saale, in der Lausitz oder in Oberösterreich, wo sie slawisches Wortgut aufnehmen und nach Böhmen und Mähren bringen konnten.

Als Beispiel für ein Lehnwort, das über Österreich in den Süden der Sudetenländer gekommen ist, soll ein Synonym für das Ackerunkraut Quecke dienen. Ganz Südmähren und Südböhmen und die vorgelagerten Sprachinseln kennen die Bezeichnung *Peier*. *Peier* ist auch in der Steiermark, im östlichen Kärnten und in Niederösterreich bekannt, der Geltungsbereich in Südböhmen und -mähren stellt demnach nur den nördlichen Ausläufer eines größeren Verbreitungsgebietes dar.

Bereits während des Landesausbaus in den Ostalpen wurde das slowen. *pir* (tschech. *pýr, pýř*) ins Deutsche integriert und hat die Diphtongierung des mhd. *î* zu *ai* mitgemacht, eine Lauterscheinung, die seit 1100 zu beobachten ist. Bereits in dieser diphtongierten Lautung müssen niederösterreichische Siedler das Wort im 13. Jahrhundert nach Südmähren und –böhmen mitgebracht haben. Eine Entlehnung aus tschech. *pýr* hätte zu dieser Zeit ein deutsch-mundartliches *pīr/pīa* ergeben müssen.

Fichtenkreuzschnabel (dazu Karte 6)

Analog zum Süden gibt es auch im Norden der Sudetenländer Slawismen, die bereits jenseits der Landesgrenze entlehnt worden und von dort nach Böhmen und Mähren gekommen sind.

Schon die Verbreitung von *Krinis/Krinitz* als Bezeichnung für den Fichtenkreuzschnabel (tschech. *křivonos*; poln. *krziwonos* = Krummnase) in West- und Nordböhmen, wo es unmittelbar entlang der Sprachgrenze fehlt, deutet nicht auf eine direkte Übernahme aus der tschechischen Nachbarschaft, sondern auf ein außerböhmisches Integrat. Bereits Ende des 12. Jahrhunderts ist *Krinis* zusammen mit *Stieglitz* und *Girlitz* durch slawische Vogelhändler ins Deutsche vermittelt worden (mhd. *krinis*). Die Entlehnungszeit muß vor 1250 liegen, bevor das tschechische palatale *ř* zu *ř* gewandelt wurde, sonst wäre die Mundartlautung *krīnits*, *-is* (mit *r*) nicht möglich gewesen. Sorbische und polnische Mundartformen werden die Entlehnungsgrundlage gebildet haben. Als sog. Kontaminationsform aus *Krinitz* und *Kreuzschnabel* ist in Nordböhmen *Krinschnabel* entstanden.

Resümee

Die vorgeführten slawischen Lehnwörter in den sudetendeutschen Mundarten sind nur ein kleiner Ausschnitt aus der farbigen Palette des deutsch-

tschechischen Lehnwortaustausches; sie stammen aus Flora und Fauna, aus dem sozialen Umfeld, aus der Kindersprache und der Volksnahrung.

Deutlich wurde, daß tschechische Lehnwörter gehäuft in den Gebieten auftreten, wo ein Neben- und Untereinandersiedeln beider Nationalitäten über Jahrhunderte gegeben war, etwa in West-, Nordwest- und Nordböhmen oder dem unteren Böhmerwald und Südböhmen. Es gibt aber auch Beispiele, wo slawische Lehnwörter von den deutschen Siedlern des Mittelalters bereits jenseits der böhmischen Reichsgrenze übernommen wurden, so am oberen Main und an der oberen Saale, und in die nachmaligen Sudetenländer mitgebracht worden sind. Manche Entlehnung stammt auch aus dem sprachlichen Schmelztiegel des ostmitteldeutschen Raumes in Schlesien und kam von dort mit Siedlern der zweiten und dritten Generation nach Nordböhmen und Nordmähren. Begegnet ist weiterhin das Phänomen der Lehnübersetzung.

Wortgeographische Verbreitung und lautliche Kriterien geben dem Germanisten Hinweise auf Ort und Zeit der Übernahme von Lehnwörtern ins Deutsche. Er kann damit seinen Beitrag leisten zur Aufhellung und Interpretation der interethnischen Beziehungen, in unserem Fall der zwischen Slawen und Deutschen.

Sprachpurismus ist nicht das Metier des Sprachwissenschaftlers. Allerdings können ihm sprachpuristische Äußerungen, insbesondere wenn sie Jahrhunderte zurückliegen, wertvolle Aufschlüsse liefern über Sprachverhältnisse und -gewohnheiten vergangener Zeiten. Deshalb soll abschließend kein Geringerer als Jan Hus zu Wort kommen, der 1412 die tschechisch-deutsche Sprachmischung anprangerte:

Ausgepeitscht zu werden verdienen die Prager und die anderen Tschechen, die halb tschechisch und halb deutsch reden, indem sie sagen: „hantuch statt ubrusec, šorc statt zástěrka, knédlík statt šiška, hausknecht statt domovní pacholek, forman statt vozataj. Und wer könnte all das schildern, wie sie schon die tschechische Sprache verwirrt haben? So daß, wenn ein echter Tscheche sie so sprechen hört, er nicht versteht, was sie sprechen; und daraus entstehen Zorn, Haß, Zank, Hader und Schande der Tschechen.“

Der tschechische Bauer und Kleinbürger hat sich die Schelte des Jan Hus nicht zu Herzen genommen – umgekehrt auch sein deutscher Landsmann nicht, wie die zahlreichen wechselseitigen Wortentlehnung beweisen.

Sprache ist – auch – Geschichte; jedes Wort hat seine eigene Geschichte, jedes Lehnwort ist darüber hinaus ein Indikator für das Verhältnis zweier Nachbarvölker: Demnach kann das Verhältnis zwischen Deutschen und Tschechen in den vergangenen 700 Jahren von nationalen Gegensätzen und Spannungen allein nicht bestimmt gewesen sein.

Benutzte und weiterführende Literatur

Bellmann, Günter: Slawoteutonica. Lexikalische Untersuchungen zum slawisch – deutschen Sprachkontakt im Ostmitteldeutschen. (Studia Linguistica Germanica, Bd. 4). Berlin/New York 1971, 207 – 209.

Bellmann, Günter: Slawisch /Deutsch. In: Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. Hg. von Werner Besch u.a. 1.Halbband. Berlin/New York 1984, 897 – 907.

Bellmann, Günter: Slawische Sprachen und deutsche Gesamtsprache. In: Lexikon der Germanistischen Linguistik. 2.Aufl. Hg. von Hans Peter Althaus u.a. Tübingen 1980, 680 – 685.

Deutscher Wortatlas. Hg. von Walther Mitzka. Gießen 1952 ff.

Kühnel, Horst: Slawische Lehnwörter in den sudetendeutschen Mundarten. In: Zeitschrift der Ostforschung 27 (1978), 385 – 397.

Kühnel, Horst: Wortgeographische Untersuchungen zur ländlichen Sozial- und Wirtschaftsordnung der Sudetendeutschen. München 1969.
(Wissenschaftliche Materialien und Beiträge zur Geschichte und Landeskunde der böhmischen Länder. Heft 10).

Peters, Bernhard: Deutsch – slawischer Lehnwortaustausch. In: Wortgeographie und Gesellschaft. Hg. von Walther Mitzka. Berlin 1968, 624 – 643.

Schwarz, Ernst: Probleme der sudetendeutschen Lehnwortgeographie. In: Zeitschrift für Mundartforschung 26 (1958), 128 – 150.

Schwarz, Ernst: Sudetendeutscher Wortatlas. 3 Bde. München 1954 – 1957.

Skála, Emil: Die Entwicklung des Bilinguismus in der Tschechoslowakei vom 13. – 18.Jahrhundert. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 86 (1964), 69 – 106.

Sudetendeutsches Wörterbuch. Wörterbuch der deutschen Mundarten in Böhmen und Mähren – Schlesien.
Hg. von Heinz Engels u.a. Bd. 1 - .
München 1988 - .

Wolf – Beranek, Hertha: Beobachtungen zu sprachlichen deutsch – slawischen Wechselbeziehungen in den Sudetenländern. In: Bohemia. Jahrbuch des Collegium Carolinum 19 (1978), 255 – 285.